

Andreas R. Batlogg SJ
Der evangelische Papst

Andreas R. Batlogg SJ

Der evangelische Papst

*Hält Franziskus,
was er verspricht?*

Kösel

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

Copyright © 2018 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlag: Weiss Werkstatt, München,
unter Verwendung eines Bildes von © dpa
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37209-6
www.koesel.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*Dem Wiener Erzbischof,
Christoph Kardinal Schönborn OP, gewidmet,
der mich vor fünfundzwanzig Jahren,
am 24. April 1993,
in der Konzilsgedächtniskirche Wien-Lainz
zum Priester geweiht hat*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Der Papst – evangelisch?	11
Hält er, was er verspricht?	21
Eine Rede macht Eindruck	34
Übergangspäpste ...	48
Der erste Eindruck	56
Der zweite Eindruck: Bischof von Rom	63
Der Jesuit	67
Kennmelodie Barmherzigkeit	97
Synodalität: Kirche auf dem Weg	126
Internationalisierung der Kirche	157
Europa oder: Wider die Globalisierung der Gleichgültigkeit	162
Negative Schlagzeilen?	187
Widerstand	207
Gibt es einen Franziskus-Stil?	244
Eine arme Kirche für die Armen	273
Epilog: »Der Rest des Weges ...«	286
Literatur	290
Anmerkungen	294

Vorwort

Vor fünf Jahren: Am 13. März 2013 wurde der argentinische Jesuiten-kardinal Jorge Mario Bergoglio vom »Ende der Welt« zum Papst gewählt. Eine riesige Überraschung! Der erste nichteuropäische Papst seit mehr als 1200 Jahren nach Gregor III. († 741). Zum ersten Mal ein Lateinamerikaner (mit italienischem Migrationshintergrund). Der erste Ordensmann seit 1831 (Gregor XVI. war Kamaldulenser und bei seiner Wahl zwar Kardinal, musste aber vor seiner Krönung erst zum Bischof geweiht werden). Zum ersten Mal zudem ein Jesuit. Und zum ersten Mal ein Papst, der sich Franziskus nannte. Der Name steht für ein Programm! Und der neue Bischof von Rom setzt es um, wie zu sehen ist, in vielen kleinen, aber auch größeren, spektakulären Schritten.

Franziskus hat immense Erwartungen geweckt: durch sein bescheidenes Auftreten; durch den ostentativen Verzicht auf Machtinsignien; durch prägnante Ansprachen und Predigten mit Vergleichen und Metaphern, die auf deutschsprachige Ohren manchmal zu direkt, zu salopp, zu derb oder untheologisch wirken können; durch seine Veröffentlichungen und Interviews; durch das von ihm ausgerufenen Außerordentliche Heilige »Jahr der Barmherzigkeit« (2015/16); durch den Kardinalsrat (K8/K9), der, vier Wochen nach der Wahl eingerichtet, Möglichkeiten der Reform der Römischen Kurie ventiliert; durch Personalentscheidungen; durch ungewöhnliche Kardinals- und Bischofsernennungen ...

Viele interessante Papst-Biografien sind in den letzten Jahren erschienen. Was jetzt noch bekannt wird, sind mehr oder weniger originelle Details, die einzelnen Weggefährten und Freunden abgerun-

gen oder entlockt wurden oder die Menschen ausplaudern, um ihre eigene Biografie mit der von Jorge Mario Bergoglio SJ aufzupolieren.

Zum fünften Jahrestag seiner Wahl will dieses Buch Papst Franziskus würdigen und fragen, was sich in den vergangenen fünf Jahren verändert hat – und was uns möglicherweise erst noch bevorsteht. Vier Wörter sind in diesem Pontifikat wichtig, und sie erklären sich aus der Biografie Jorge Mario Bergoglios: Unterscheidung sowie Barmherzigkeit, Zärtlichkeit und Hoffnung. Auf sie kommt es an, wenn man diesen Papst verstehen will. Und in allem geht es, wie sein Apostolisches Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute vom November 2013 lautet, um die »Freude des Evangeliums«.

Uwe Globisch, Leiter des Programmbereichs Religion und Gesellschaft im Kösel Verlag, München, hat dieses Buch angeregt. Ihm danke ich für die aufmerksame und professionelle Begleitung. Michael Sievernich SJ, der seit 1986 den Weg Jorge Mario Bergoglios verfolgt, machte auf viele wertvolle inhaltliche Hintergründe aufmerksam. Stilistische Hinweise gaben Karl Kern SJ und Dr. Astrid Schilling, die auch bei der Durchsicht der Druckfahnen geholfen hat. Ihnen allen sei herzlich gedankt!

München, 17. Dezember 2017,

81. Geburtstag von Papst Franziskus

Der Papst – evangelisch?

Evangelisch? Der Papst ist doch Katholik! Und er wird es auch bleiben, keine Sorge. Auch wenn er da und dort heimlich verdächtigt oder gar offen bezichtigt wird, die römisch-katholische Kirche zu »protestantisieren«. Was man eben einem Jesuiten so nachsagt, wenn einem die Argumente ausgehen. Der renommierte US-amerikanische Theologe Richard Gaillardetz (Boston College) fragte – ironisierend: »Is the Pope a Catholic?«¹ Das Reformationsgedenkjahr 2017 musste auch dafür herhalten, Jorge Mario Bergoglio SJ als Martin Luther des 21. Jahrhunderts zu karikieren – einer, der wie seinerzeit der Wittenberger Mönch aneckt, provoziert und »Rom« die Leviten liest. Das tut Franziskus gewiss, auf seine Art und Weise, und viele wundern sich nach wie vor über seine manchmal brutal wirkende Direktheit. Aber der Papst ist durch und durch katholisch – und das heißt bekanntlich »allumfassend«.

Orientierung am Evangelium

Manche erinnert dieser Papst an den Konzilspapst Johannes XXIII. (1881–1963), der mittlerweile selig- (2000) und heiliggesprochen (2014) wurde. Andere denken, wenn sie Papst Franziskus erleben, schlicht an das Evangelium und seinen Hauptakteur: Jesus von Nazareth. Als Jesuit von den Exerzitien, den Geistlichen Übungen nach Ignatius von Loyola (1491–1556), geprägt und tief in der Meditation des Lebens Jesu verwurzelt, ist es dem Papst ein Anliegen, dass in der Kirche der Geist des Evangeliums aufleuchtet und in ihrem Handeln

die Menschenfreundlichkeit Gottes zu spüren ist, wie sie im Umgang Jesu sichtbar und erlebbar wurde.

»Mit dem Brückenschlag zum Ursprung«, befindet Kurienkardinal Walter Kasper mit Blick auf Papst Franziskus, »ist er Brückenbauer in die Zukunft.«² Die Zukunft der Kirche hat mit dem Evangelium zu tun oder die Kirche hat keine Zukunft! Weil sie sonst nur um sich selbst kreist, auf die Bewahrung von Traditionen aus ist, aber den Anschluss ans Heute verpasst, an die Nöte und Sorgen der Menschen, an ihre tiefe Sehnsucht nach einem gelingenden Leben.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Papst Franziskus sein erstes, ebenso programmatisches wie prophetisches Schreiben – das auch, aber nicht exklusiv auf die noch unter Papst Benedikt XVI. abgehaltene Weltbischofssynode vom Oktober 2012 reagiert und als »Programmschrift zur Kirchenreform« (Bernd Hagenkord SJ) verstanden werden kann – mit dem Titel »Evangelii gaudium« (EG) überschrieben hat. Der allererste Satz darin lautet: »Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen.« Und von Anfang an lässt Franziskus keine Zweifel darüber aufkommen, worum es ihm in seinem Wirken als Bischof von Rom vordringlich geht: »Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude. In diesem Schreiben möchte ich mich an die Christgläubigen wenden, um sie zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist, und um Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren aufzuzeigen.« (EG 1)

Kann es da wirklich überraschen, dass ein von der ignatianischen Spiritualität geprägter Jesuit, auch wenn ihn sein Lebensweg ins Bischofs- und, erstmals in der Kirchengeschichte, ins Papstamt führte, vor allem zu einem anstiften will: Jesus zu entdecken – um ihm dann zu begegnen, ihn kennenzulernen und als Erlöser und Heiland zu bekennen? Jesuitisch ausgedrückt, nun mit den Worten eines Papstes: »Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen,

sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.« (EG 3)

Für Christen anderer Konfessionen fruchtbar

Ein evangelischer Papst! Dieses Prädikat ist natürlich doppeldeutig: Wen kann da verwundern, dass der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der bereits mehrere Papst-Audienzen hinter sich hat, von Franziskus beeindruckt ist, ja sogar von ihm schwärmt – was manchen seiner Glaubensgenossen gar nicht recht ist? Vor seiner ersten Begegnung meinte er in einem Interview: »Diesem Papst Franziskus fühle ich mich verbunden. Als er gewählt wurde und ich seinen Namen als Papst hörte, habe ich einen innerlichen Luftsprung gemacht.«³ Und im Umfeld einer Audienz für eine Abordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland am 6. Februar 2017, bei der auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, dabei war, meinte Bedford-Strohm: »Dass ein Mensch wie Papst Franziskus weltweit große Aufmerksamkeit genießt, kann auch für Christen anderer Konfessionen fruchtbar sein.«

Damit löste Bedford-Strohm eine Debatte darüber aus, ob es vorstellbar sei, dass der Papst so etwas wie der »Ehrevorsitzende« der Protestanten werden könne. Die Schlagzeile einer Tageszeitung lautete: »Wird der Papst evangelisch?« In einer Predigt zur Evangelien-Perikope Lukas 5,1–11 im Rahmen eines Bachkantaten-Zyklus aus Anlass des Reformationsgedenkjahres in der Münchner Jesuitenkirche St. Michael nannte Bedford-Strohm am 16. Juli 2017 einen Grund, warum er diesen am Evangelium orientierten und das Evangelium ständig bemühenden Papst viel abgewinnen kann: »Es ist kein Zufall, dass Papst Franziskus weltweit so viele Herzen gewinnt. Nicht weil er von Demut, Bescheidenheit, Liebe und Barmherzigkeit spricht, sondern weil er sie für alle Welt sichtbar selbst lebt. Duschen für Obdach-

lose schafft, Gefangenen die Füße wäscht und Flüchtlinge aufnimmt. In alledem ist Papst Franziskus auch für mich ein wahrhafter Nachfolger des Petrus, dem Jesus in der Geschichte vom Fischfang den Auftrag zur Nachfolge in der Liebe gegeben hat.«⁴ Nicht im Manuskript stand ein Satz, der an diesem Nachmittag auch fiel: »So ein Papst ist auch mein Papst!«

Zweifellos ist das Evangelium der beste Ausgangspunkt, von dem aus ökumenische Anliegen und theologische Problem-, ja »Minenfelder« angegangen werden oder neue Impulse erhalten können, um aus theologischen Grabenkämpfen herauszukommen. Aus orthodoxer Sicht hatte – vier Jahre vor Bedford-Strohm bereits, am Anfang des Pontifikats von Papst Franziskus –, der in Graz lehrende orthodoxe Theologe Grigorios Larzentszakos festgehalten: »Von orthodoxer Seite aus kann es ohne Weiteres innerhalb dieser Gemeinschaft von Schwesterkirchen auch einen Ersten geben, einen *primus inter pares*, den Bischof und Papst von Rom. Dieser Primus, der Erste der Gesamtkirche, der Bischof und Papst von Rom, hätte also in einer vereinten Kirche nicht nur einen bloßen Ehrenprimat, sondern konkrete Pflichten und Aufgaben, ja auch Rechte im Dienste der Gesamtkirche: das Initiativrecht, das Einberufungsrecht, das Vorsitzrecht, das Koordinationsrecht usw. oder was auch immer in der heutigen Zeit wichtig und notwendig für die Gesamtkirche und für das Heil aller Menschen gemeinsam vereinbart wird.«⁵

Das Leben ist größer als Erklärungen und Deutungen

Dabei kommt es auch auf Zeichen an, die die vielbemühte Rede von der »versöhnten Verschiedenheit« glaubhaft machen: Bei seinem Besuch am 15. November 2015 in der evangelisch-lutherischen Gemeinde im römischen Stadtteil Ludovisi, der Papst Johannes Paul II. als erster Papst nach der Reformation im Jahr 1983 einen Besuch abgestattet hatte, schenkte Franziskus Pastor Jens-Martin Kruse einen Messkelch.

Die deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl, Annette Schavan, wies später einmal in einem Interview darauf hin: »Seit der Papst den deutschen Protestanten in Rom einen Abendmahlskelch schenkte, haben wir einen Kairos, den man ergreifen muss.«⁶

Eine mit einem (natürlich katholischen) Römer verheiratete (evangelische) Deutsche, Anke de Bernardinis, bekundete dabei dem Papst gegenüber ihren Schmerz darüber, dass sie nicht gemeinsam mit ihrem Mann zum Abendmahl gehen könne. Franziskus reagierte zunächst – mit einem verstohlenen Seitenblick auf die anwesenden Kurienkardinäle Kurt Koch und Walter Kasper, den amtierenden und den ehemaligen Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, zurückhaltend – oder war es ein Schuss Selbstironie? –: »Auf die Frage über das gemeinsame Abendmahl des Herrn zu antworten, ist nicht einfach für mich, vor allem vor einem Theologen wie Kardinal Kasper. Da ›fürchte‹ ich mich!«

Dann aber kam Franziskus, wie so oft, ins Erzählen, und mit einer Geschichte, mit persönlichen Lebenserfahrungen, erläuterte er einen Sachverhalt, aus dem später Kommentatoren herauslesen wollten, er habe zur (für Katholiken verbotenen) Interkommunion angeregt: »Es stimmt, dass in einem gewissen Sinn teilen heißt, dass keine Unterschiede zwischen uns bestehen, dass wir die gleiche *Lehre* haben – ich unterstreiche das Wort, ein schwer zu verstehendes Wort –, doch frage ich mich: Aber haben wir nicht die gleiche Taufe? Und wenn wir die gleiche Taufe haben, müssen wir gemeinsam gehen. Sie sind ein Zeugnis eines auch tiefgründigen Weges, da es ein ehelicher Weg ist, ein Weg eben von Familie, menschlicher Liebe und geteiltem Glauben. Wir haben die gleiche Taufe. Wenn Sie sich als Sünderin fühlen – auch ich fühle mich sehr als Sünder –, wenn Ihr Gatte sich als Sünder fühlt, dann gehen Sie vor den Herrn und bitten um Vergebung; Ihr Gatte tut das Gleiche und geht zum Priester und bittet um die Losprechung. Es sind Heilmittel, um die Taufe lebendig zu erhalten. Wenn Sie gemeinsam beten, dann wächst diese Taufe, wird sie stärker. (...) Die Frage: ›Und das Abendmahl?‹ Es gibt Fragen, auf die

man – nur wenn man ehrlich zu sich selbst ist und mit den wenigen theologischen ›Lichtern‹, die ich habe – ebenso antworten muss, Sie sehen es. ›Das ist mein Leib, das ist mein Blut‹, hat der Herr gesagt, ›tut dies zu meinem Gedächtnis.‹ Und das ist eine Stärkung auf dem Weg, die uns voranzuschreiten hilft. Ich pflegte eine große Freundschaft mit einem Bischof der Episkopalkirche, 48 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, der diese große Unruhe hatte: die Frau katholisch, die Kinder katholisch, er Bischof. Sonntags begleitete er seine Frau und seine Kinder zur Messe, und dann ging er den Gottesdienst in seiner Gemeinde feiern. Es war ein Schritt der Teilnahme am Abendmahl des Herrn. Dann ging er weiter, der Herr hat ihn gerufen, einen gerechten Mann. Auf Ihre Frage antwortete ich nur mit einer Frage: Wie kann ich es mit meinem Mann machen, damit das Abendmahl des Herrn mich auf meinem Weg begleitet? Es ist ein Problem, auf das jeder antworten muss. Ein befreundeter Pastor sagte mir jedoch: ›Wir glauben, dass hier der Herr gegenwärtig ist.‹ Er ist gegenwärtig. ›Ihr glaubt, dass der Herr gegenwärtig ist. Was ist der Unterschied?‹ – ›Nun, es sind die Erklärungen, die Deutungen ...‹ Das Leben ist größer als Erklärungen und Deutungen. Nehmt immer auf die Taufe Bezug: ›Ein Glaube, eine Taufe, ein Herr‹, sagt uns Paulus, und von daher zieht die Schlussfolgerungen. Ich werde nie wagen, *Erlaubnis* zu geben, dies zu tun, denn es ist nicht meine Kompetenz. Eine Taufe, ein Herr, ein Glaube. Sprecht mit dem Herrn und geht voran. Ich wage nicht mehr zu sagen.«

Das Leben ist größer als Erklärungen und Deutungen – Franziskus hatte zuvor dem neunjährigen Julius (»Was gefällt dir am meisten daran, Papst zu sein?«), dem Sohn des evangelischen Pastors Jens-Martin Kruse, gegenüber gemeint: »Nun, ich bin gerne Pfarrer, und wenn ich Pfarrer bin, ist das, was mir am meisten gefällt, das mit den Kindern sein, mit ihnen zu sprechen, und man lernt viel, ja man lernt viel dabei. Ich bin gerne Papst im Stil eines Pfarrers. Der Dienst. (...) Papst sein heißt Bischof sein, Pfarrer sein, Hirte sein. Wenn ein Papst nicht Bischof ist, wenn ein Papst nicht Pfarrer ist, nicht Hirte ist, dann

mag er ein sehr intelligenter Mensch sein, sehr wichtig sein, großen Einfluss in der Gesellschaft haben, aber ich denke – so denke ich! –, in seinem Herzen ist er nicht glücklich.«

Das ist narrative Theologie. Sie bringt auch schwierige Fragen auf den Punkt, sie weicht nicht aus – sie traut dem konkreten Leben und dem Glaubensvollzug etwas zu, sie weiß darum, dass Leben und Lehre oft auseinanderklaffen, dass aber Deutungen und Erklärungen nicht die volle Wirklichkeit abbilden, sondern nur Denkversuche sind, um ein Problem zu lösen. Das ist die Theologie des argentinischen Papstes, der keine Komplexe hat, weil er, anders als sein unmittelbarer Vorgänger, kein Theologieprofessor ist. Und trotzdem bringt er mit genau solchen Äußerungen etwas weiter, macht Mut – und eckt an bei denen, die um das »katholische« Profil besorgt sind.

»Er hält uns einen Spiegel vor«: Was Christsein bedeutet – Horst Köhler würdigt den Papst

Protestantische Christen haben im Rückblick auf ihre Geschichte nicht unbedingt Grund, einem Papst Rosen zu streuen. Am 17. November 2016 ist das aber passiert. Der ehemalige deutsche Bundespräsident Horst Köhler hielt in Berlin eine Laudatio auf Papst Franziskus. Anlass war die Verleihung des Millennium-Bambis an den Papst (der nicht anwesend war) im Stage Theater in Berlin, die live im Fernsehen gezeigt wurde. Ohne große Umschweife erklärte Köhler am Beginn: »Ich bin weder Katholik noch großer Fan von Veranstaltungen mit roten Teppichen. Und trotzdem freue ich mich, hier zu sein. Weil mich dieser Papst von Anfang an tief berührt hat.« Und zwar deswegen: »Papst Franziskus hält uns den Spiegel vor, was Christsein bedeuten kann. Was *Menschsein* bedeuten kann. Er wäscht muslimischen Asylbewerbern an Gründonnerstag die Füße. Er frühstückt an seinem Geburtstag mit Obdachlosen. Er bezeichnet Flüchtlinge als ›Geschenk‹. Der Papst zeigt uns seine Menschenliebe mit

einer solchen Leichtigkeit und Fröhlichkeit und so völlig ohne Angst, dass es fast schon eine Provokation ist.«⁷

Wohlgemerkt: Ein evangelischer Christ, der jetzt für die UNO tätig ist, spricht so! Der Papst – eine Provokation! Aber der Bundespräsident a. D. meinte das anders als diejenigen, die sich von dem Argentinier mit bürgerlichem Namen Jorge Mario Bergoglio genervt fühlen, immer mehr und immer häufiger: Weil er ständig mit neuen Ideen daherkommt; weil er den Apparat – die Römische Kurie – provoziert und ausbremst; weil er die römisch-katholische Kirche auf den Kurs des Evangeliums bringt (oder: zwingt?); weil er von den Armen spricht und sich eine »arme Kirche für die Armen« wünscht. Es gab zweifellos Zeiten, in denen diese Einschätzung und andere positive, wertschätzende Zeugnisse protestantischer oder orthodoxer Christen für einen Papst ein absolutes »No-go« gewesen wären. So ändern sich die Zeiten!

Der Papst, der bei der dreistündigen TV-Show nicht anwesend war, hatte das goldene Rehkitz, die berühmte Bambi-Trophäe, vorab im Vatikan überreicht bekommen – von der syrischen Schwimmerin Yursa Mardini, die bei ihrer Flucht über das Mittelmeer vielen Menschen das Leben rettete, indem sie gemeinsam mit ihrer Schwester ein havariertes Boot kilometerweit schwimmend an Land zog.

Vorsicht: evangelisch?

Längst verdächtigen Katholiken ihren obersten Chef selbst, nicht mehr katholisch zu sein – und die Protestantisierung der katholischen Kirche voranzutreiben. Christian Geyer, Feuilletonist der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, stellte im Vorfeld des Papstbesuches beim Lutherischen Weltbund im südschwedischen Lund Ende Oktober 2016 die keineswegs rhetorisch gemeinten Fragen: »Ist Franziskus der Luther von 2017? Macht er in einer Art historischer Punktlandung aus der katholischen Kirche die reformierte Einheitskirche?« Der Papst – ein Kryptoprotos-

tant? Lakonischer Nachsatz: »Das wäre im ersehnten oder gefürchteten Ergebnis Rückkehrökumene andersherum: Der Heilige Stuhl siedelt tiefenentspannt nach Wittenberg über, statt, wie jahrhundertlang üblich, die Protestanten nach Rom zwingen zu wollen.«⁸

»Rückkehr-« und »Unterwerfungsökumene«: Sie sind längst passé, von mehreren Päpsten definitiv ausgeschlossen und ganz sicher nicht das, was Franziskus, im Gegensatz zu anderen, anstrebt. Solche Karikaturen sind Zerrbilder dessen, was der Papst will und was er tut. Aber entsprechende Szenarien hinterlassen in manchen Kreisen ihre Wirkung – und die ist gewollt. Meine These ist, dass ihre Propagandisten genau spüren, dass Papst Franziskus das Ende einer lehramtlichen Verketzerung evangelischer Christen einläutet. Seine Botschaft lautet: Christen können voneinander lernen!

Muss man sich dann davor fürchten und denunziatorisch von »Kuschelökumene« sprechen? Muss man in die Kassandrarolle schlüpfen? Heftige (katholische) Reaktionen können nicht überraschen: »Doch im Windschatten der politisch-angeheizten Islam-Debatte«, so Geyer, »geht es in der katholischen Kirche längst um etwas anderes: um die Frage der Selbstabschaffung ihres religiösen Lehramtes.« Der Journalist ist um die päpstliche Autorität besorgt. Wächst solche nicht genau dadurch, dass sie den Dialog sucht, der nicht nur ein intellektueller, akademisch geführter sein muss?

Allen Unkenrufen zum Trotz überzeugt mich mehr, was Pastor Kruse als Chance für den ökumenischen Dialog sieht: »In dem, wie Papst Franziskus seinen Dienst als Bischof von Rom ausübt, zeichnen sich die Konturen eines aus dem Geist des Evangeliums erneuerten Papstamtes ab. Innerhalb kurzer Zeit ist Papst Franziskus zu einem der entscheidenden Akteure und Impulsgeber der Ökumene geworden. Sein ökumenisches Handeln ist getragen und motiviert vom Glauben an die Auferstehung Jesu.«⁹

Ist das nicht eine Basis für einen neuen theologischen Anlauf? Dieser beginnt nicht bei null. Er kann auf Dialog-Dokumente wie die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung« (1999), »Communio

Sanctorum« (2000) oder »Gemeinschaft der Kirche und Petrusamt« (2010) oder »Vom Konflikt zur Gemeinschaft« (2013) zurückgreifen. Kruse sieht eine historische Chance in diesem Pontifikat: »Wenig scheint mir gegenwärtig für die Ökumene so förderlich und verheißungsvoll zu sein, wie an diese Dialogergebnisse anzuknüpfen. Denn hier sind theologische Argumente angelegt und vorbereitet, die helfen können, um sich von der Fixierung auf das Papsttum als ›Hindernis‹ zu lösen und sich der neuen Situation zu öffnen, die durch die Wahl von Papst Franziskus eingetreten ist.«¹⁰

Hält er, was er verspricht?

Hat Papst Franziskus denn etwas versprochen? Eine Papstwahl ist kein Wunschkonzert. Und wer auch immer gewählt wird, kann niemals sämtliche, an ihn herangetragene Wünsche erfüllen, ja nicht einmal allen Erwartungen entsprechen – Franziskus, der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri, kann es nicht und will es nicht. Er hat keine Wahlversprechen abgegeben und betreibt auch keine Klientelpolitik. Trotzdem fragen nach fünf Jahren im Amt viele Menschen, vielleicht mehr Angehörige der Katholischen Kirche als Andere: Was hat er eigentlich getan und zustande gebracht? Was ist wirklich weitergegangen seit der überraschenden Wahl vom 13. März 2013? Gibt es, jenseits zu Herzen gehender Predigten, spektakulärer Gesten und Zeichen, handfeste Ergebnisse? Oder ist alles nur Symbolpolitik? Haben diejenigen recht, die meinen: Es gibt doch keine tatsächlichen Reformen, keine gravierenden Änderungen in der Personal- und Besetzungspolitik, keine Kurien- und Verwaltungsreform ...?

Was hat sich faktisch geändert in den vergangenen fünf Jahren? Haben Bischöfe und Kardinäle den Papst nicht in Schranken weisen wollen, wie der Ende Juni 2017 überraschend nicht in seinem Amt bestätigte Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Müller, der mit Blick auf die heftige Debatte um das Nachsynodale Schreiben »Amoris laetitia« in einem Interview Ende Mai 2017 meinte: »Die Ehe ist und bleibt unauflöslich, egal was der Papst sagt«?

Welchen Einfluss haben die beiden Nachsynodalen Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium« (November 2013) und »Amoris laetitia« (März 2016) oder die Öko- und Umwelt-Enzyklika »Laudato si'« (Mai 2015)? (Die Ende Juni 2013 veröffentlichte Enzyklika »Lumen fi-

dei«, die zu großen Teilen auf Benedikt XVI. zurückgeht, spielt in der Rezeption des neuen Pontifikats keine erkennbare Rolle.)

Haben die Bedenkenräger recht, die jede Äußerung dieses Papstes mit Texten, Dokumenten und Äußerungen seiner beiden Vorgänger konfrontieren, um Änderungen in der Lehre festzustellen? Kann, darf ein Papst überhaupt von bisherigen Lehrtraditionen abweichen? Will Franziskus die Kirche neu erfinden? Führt er sie in den Abgrund? Verunsichert er einfache Gläubige? Verwirrt er?

Ein Papst verstört – mit Unterscheidung

Ohne Zweifel: Franziskus irritiert. Er stößt vor den Kopf. Er überrascht. Nach wie vor. Kardinal Kasper warnte: »Die positiven wie die kritischen Beurteilungen stehen in der Gefahr einer Banalisierung und Trivialisierung des Pontifikats. Machen die einen aus dem Papst eine Art Star, so betrachten ihn die anderen als theologisches Leichtgewicht. Papst Franziskus ist weder das eine noch das andere.«¹²

Dreizehn Kardinäle haben im Nachgang der beiden im Oktober 2014 und im Oktober 2015 im Vatikan abgehaltenen Familiensynoden in einem angeblich vertraulichen, aber an die Öffentlichkeit geratene Brief ihre diesbezügliche Sorge bekundet. Sie waren allesamt Synodalen, also Teilnehmer an der Familiensynode, keineswegs Hinterbänkler. Prominente Kardinäle waren darunter, die teils hochrangige Ämter innehatten, wie der australische Kurienkardinal George Pell, Präfekt des Wirtschaftssekretariats und Mitglied der K8/K9-Gruppe, oder die Präfekten der Glaubens- und der Gottesdienstkongregation, Kardinal Gerhard Müller und Kardinal Robert Sarah. Auch die Erzbischöfe von Toronto, New York, Durban, Paris, Mailand, Utrecht waren darunter (die Kardinäle Thomas Collins, Timothy Dolan, Wilfrid Fox Napier, André Vingt-Trois, Angelo Scola und Willem Eijk). Mit Kardinal Peter Erdö, dem ungarischen Primas, Erzbischof von Estergom-Budapest und Generalberichterstatter der Synode, und

dem Erzbischof von Caracas, Kardinal Jorge Urosa Savino, der als stellvertretender Synodenvorsitzender fungierte, oder Kardinal Mauro Piacenza, Großpönitentiar (ein monströser Titel!) und zuvor Leiter der Kleruskongregation, waren auch drei weitere hochrangige *Officials* unter den Unterzeichnern.

Der Ende Oktober 2015 als Erzbischof von Bologna emeritierte Kardinal Carlo Caffara († September 2017), ein Moraltheologe und langjähriger Konsultor der Glaubenskongregation (sein Kardinalswappen lautete – Ironie der Geschichte – »Sola Misericordia Tua«), hat sich später mit den beiden deutschen Kardinälen Walter Brandmüller, Joachim Meisner († Juli 2017) sowie mit dem US-amerikanischen Kurienkardinal Raymond Leo Burke zusammengetan, um vier sogenannte »dubia« (Zweifel) anzumelden. Diese Kardinäle – die Presse sprach von einer »Revolte« bzw. einem »Aufstand« gegen den Papst – wollten Franziskus nach der Veröffentlichung von »Amoris laetitia« zwingen, zu ihren Bedenken Stellung zu nehmen. Als er auf ihren Brief nicht reagierte, veröffentlichten sie diesen, um den Druck auf den Papst zu erhöhen. Bis dato hat Franziskus immer noch nicht auf den Brief reagiert. Er lässt die Zeit für sich spielen – und sich nicht unter Druck setzen. Was er geschrieben hat, hat er geschrieben. Soll er sich selber kommentieren oder erklären?

Wie würde der Aufsichtsratsvorsitzende eines internationalen Konzerns auf solche Methoden reagieren? Kann ein Papst sagen und tun, was er will? Wer kontrolliert ihn? Wer berät ihn? Wem vertraut er? Wer arbeitet ihm im Hintergrund zu?

Fragen über Fragen! Sie werden gestellt. Laut oder hinter vorgehaltener Hand, öffentlich oder auf den langen Couloirs des Apostolischen Palastes, in Salons und Hinterzimmern, in denen sich manche nach Benedikt XVI. zurücksehnen und dessen spektakulären, völlig unerwarteten Rücktritt vom 11. Februar 2013 bedauern.

Unübersehbar ist der frühere Erzbischof von Buenos Aires zu einer riesigen Projektionsfläche geworden. Buch gewordener Ausdruck war noch im Jahr der Wahl ein Sammelband der österreichischen

Verlegerin und Theologin Gerda Schaffelhofer, die innerhalb kürzester Zeit fünfzehn Autorinnen und Autoren für ihre Stellungnahmen gewinnen konnte: »Anforderungen und Erwartungen an den neuen Papst«¹³. Realistischerweise ließ sie diesem Buch ein Jahr später eine Sammlung von teils sehr persönlich gehaltenen Gebeten folgen, die einhundertdreißig Autorinnen und Autoren versammelte.¹⁴

Der Papst als Projektionsfläche – das macht auch einsam. Das Amt lastet auf ihm. Er hat damit gefremdelt, am Anfang. Aber er hat längst seinen Stil gefunden – und dabei scheut er auch keine Konflikte oder direkte, manchmal harte und überdeutliche Worte. Unberechenbar ist dieser Papst. Das macht ihn für die Römische Kurie, die Regierung und den Apparat des Heiligen Stuhls, für Kardinäle und Bischöfe zu einem überdimensionalen Risikofaktor. Ob alle, die ihn am 13. März 2013 gewählt haben, ihn heute wieder wählen würden?

Die frühere Aura der Unnahbarkeit, das ihm verhasste spanische Hofzeremoniell, das im Vatikan herrschte, diesen Papst aber erdrücken würde, protokollarische und andere Gewohnheiten, die das öffentliche Bild eines Papstes prägten, jetzt aber obsolet geworden sind, der einfache Lebensstil, das Ende der klerikalen und liturgischen Sonderwelten und vieles andere mehr: Papst Franziskus ist nahbar, er lässt sich ansprechen und angreifen. Erinnerung sein Umgang und sein Auftreten nicht an den, dessen Stellvertreter auf Erden (*vicarius Christi*) er ist, wie einer der dem Papst zugeschriebenen Titel lautet?

»Wenn ich mich nicht irre, war es Sigmund Freud, der gesagt hat«, so Franziskus gegenüber dem Journalisten Ferruccio Bortoli vom Mailänder *Corriere della Sera* Anfang März 2014, »dass jede Idealisierung eine Aggression in sich birgt. Den Papst als eine Art Superman, eine Art Star darzustellen, kommt mir wie eine Beleidigung vor. Der Papst ist ein Mensch, der lacht, weint, ruhig schläft und Freunde hat wie alle. Ein normaler Mensch.«¹⁵ Was spricht eigentlich gegen die Entmythologisierung eines Amtes, das seinen Inhaber fast zu einer Art Gottmensch gemacht hat?

Für ihr 2015 veröffentlichtes Heft *Herder Korrespondenz spezial* »Das Papstamt im Wandel. Phänomen Franziskus« haben die Kollegen der *Herder Korrespondenz* ein ausdrucksstarkes Cover gewählt und begründen im Editorial »Projektionsfläche Papst« die Auswahl: »Das Titelbild verweist auf Franziskus, der die jahrtausendealte Bürde dieses Amtes spürt. Es ist ein Bild, das wiederum viele Assoziationen wecken kann. Es zeigt den Papst in sich gekehrt als jemanden, der um die Schwierigkeiten von Veränderungen weiß und die Aufgabe vor sich sieht, die Einheit der Kirche zu wahren. Das Titelbild mahnt, dass man es sich mit Franziskus nicht zu einfach machen soll, dass er sich schlichten Zuschreibungen und Instrumentalisierungen verweigert. Es zeigt den betenden Papst, der zur Umkehr zum Evangelium aufruft und immer wieder sagt, dass er einen missionarischen Aufbruch ersehnt.«

Dieser Essay schaut auf fünf Jahre zurück: auf das, was war; auf das, was in Gang gesetzt und auf den Weg gebracht wurde; auf das, was der Papst »bewirkt« hat; auf das, was er ausgelöst hat – jenseits der ihm von den Medien, von Reformgruppen ebenso wie von Traditionalisten, von Priestern, Bischöfen und Kardinälen nahegelegten oder unterstellten »Agenda«. Eine Bilanz also, aber keine »Leistungsschau«. Und ich frage, ob den Bemühungen dieses Papstes, die Katholische Kirche wieder näher ans Evangelium heranzuführen – in ihrem Handeln und Denken –, Erfolg beschieden sein kann: Gelingt die pastorale Wende? Wird sich die Lehre ändern? Oder scheitert der Papst? Resigniert er, weil er, wie manche Beobachter im »heißen« Frühjahr und Sommer 2017 meinten, zunehmend isoliert ist?

Ich bin kein Prophet. Aber von Anfang an möchte ich klarstellen und bekennen, dass ich von Papst Franziskus positiv eingenommen bin – nach anfänglicher, für einen Jesuiten typischer Skepsis. Nicht nur, weil mir gefällt und weil es mich beeindruckt, ja fasziniert, wie er sein Amt ausübt. Sondern weil ich davon überzeugt bin, dass er in fünf Jahren mehr verändert hat, als manche vor ihm – auch wenn sich der Stil- und der Perspektivenwechsel, der auf einen Paradigmen-

wechsel hinausläuft, nicht immer so festmachen lässt, wie das deutsche Augen und Ohren sehen und hören wollen. Dass dieser Papst Jesuit ist, dass er demzufolge eine ganz bestimmte Ordensspiritualität internalisiert hat und viel davon geprägte Leitungserfahrung einbrachte, als er 1992 Weihbischof, 1997 Erzbischof-Koadjutor, 1998 Erzbischof von Buenos Aires und 2001 Kardinal wurde, spielt eine vielleicht noch immer unterschätzte Rolle.

Neben »Freude« lautet das maßgebliche Schlüsselwort seines Denkens und Handelns »Unterscheidung«. Darauf kommt es ihm an! Ein Jesuit übt sie in den jährlichen Exerzitien ein, den Geistlichen Übungen, die Ignatius von Loyola der Kirche hinterlassen hat. Sie müssen sich freilich, das ist die Kunst, auch im Alltag und in alltäglichen – kleinen wie großen – Entscheidungen bewähren. Der frühere Top-Manager bei J. P. Morgan, Chris Lowney, der in seinen Bestsellern Managementthemen mit ignatianischer Spiritualität verbindet, hat darüber nachgedacht, wie heute Leadership im Vatikan ausschauen muss, und der amerikanische Originaltitel bringt es besser auf den Punkt als die deutsche Übersetzung: »Pope Francis: Why He Leads the Way he Leads« (»Franziskus – Führen und Entscheiden. Was wir vom Papst lernen können«).

Die ignatianische Spiritualität wie auch die durch ihre spätere Veröffentlichung durch den kubanischen Kardinal Jaime Lucas Ortega y Alamina, den mittlerweile emeritierten Erzbischof von Havanna, viel beachtete Rede von Kardinal Jorge Mario Bergoglio im Vorkonklave sind der Ausgangspunkt, auf den viele Beobachtungen und Analysen immer wieder zulaufen werden.

Die prophetische Dimension: »Macht Krach!« und »Weckt die Welt auf!«

Zwei Worte haben sich mir eingepägt wie ein Evergreen und sind mir zum Ohrwurm geworden: Das eine stammt vom Weltjugendtag in Rio de Janeiro Ende Juli 2013, den Franziskus von seinem Vorgänger sozusagen geerbt hat, so wie seinerzeit Papst Benedikt XVI. auf dem Weltjugendtag in Köln im August 2005 seine erste Auslandsreise absolvierte, nachdem fünf Monate zuvor Johannes Paul II. verstorben war. Das andere Wort fiel bei einer Unterredung mit Ordensoberen im November 2013, die von meinem Kollegen Antonio Spadaro SJ protokolliert und später veröffentlicht wurde.

Jugendlichen aus seiner Heimat Argentinien hat Franziskus in Rio zugerufen: »Macht Krach!« (»¡Hagan lío!«). Aus dem Mund eines Papstes sicher ungewöhnlich oder mindestens gewöhnungsbedürftig – und es wurde auch sofort als »Copacabana-Theologie« denunziert. Ausbuchstabierte bedeutete es, für die Jugendlichen dort und alle, die die Aufforderung auf sich beziehen wollen: Macht euch bemerkbar! Findet euch nicht ab! Mischt euch ein! Stiftet Unruhe! Wirbelt durcheinander! Im übertragenen Sinn wird man mit einer hierzulande gängigen Floskel sagen dürfen: Auftreten statt austreten! »Beteiligung« lautet das Zauberwort dafür, und Papst Franziskus hat wiederholt »Salonchristen« kritisiert, die mit verschränkten Armen dasitzen und sich zurücklehnen. Im wörtlichen Sinn oder im übertragenen: wenn etwa, wie bei den beiden alten Herren in der *Muppet Show*, Waldorf & Statler, alles von der Loge aus kommentiert und kritisiert wird, ohne selber einen Finger zu rühren.

Das zweite Wort: »Weckt die Welt auf!« Zunächst für 120 Ordensoberen am Ende der 82. Generalversammlung der Generaloberen im November 2013 bestimmt, ist dieser Weckruf in meinen Augen durchaus übertragbar auf christliche Existenz im Allgemeinen: »Kirche muss attraktiv sein. Weckt die Welt auf! Seid Zeugen eines anderen Handelns!« (»Svegliate il mondo! Siate testimoni di un mondo

diverso di fare, di agire, di vivere! È possibile vivere diversamente in questo mondo«). Franziskus glaubt an die verändernde Kraft des Glaubens. Realpolitisch. Glaube darf sich in seinen Augen nicht verstecken oder auf Sakristeichristentum beschränken. Er ist davon überzeugt, dass christliches Zeugnis darin besteht, zu zeigen und zu bezeugen, dass man in der Welt anders handeln, anders denken und anders leben kann. Dass es lohnt, ja vom Evangelium her geboten ist, eine Kontrastgesellschaft zu entwickeln, nicht gefallsüchtig jede Mode mitzumachen, mit dem Strom zu schwimmen und nur den gesellschaftlichen oder kirchlichen Mainstream zu bedienen.

Mit seinem Appell an die Ordensoberen, deren prophetisches Zeugnis er bei dieser Gelegenheit anmahnte, knüpfte Franziskus an Ausführungen seines Vorgängers Benedikt XVI. an. Der hatte in einer Predigt am 13. Mai 2007 gemeint, dass die Kirche »durch das Zeugnis wächst, nicht durch Proselytismus«. Das anziehende, überzeugende Zeugnis sei »nicht an gewohnte Haltungen gebunden«. Dabei auf Abwege zu geraten, Umwege zu riskieren, ja vielleicht sogar Irrwege einzuschlagen, gehöre dazu: Irren sei menschlich, so Papst Franziskus weiter: »Das Leben ist komplex und besteht aus Gnade und Sünde. Wenn jemand nicht sündigt, ist er kein Mensch. Wir alle irren und müssen unsere Schwächen anerkennen.«

Und nicht nur Ordenschristen sollen Propheten sein und immer mehr werden. Das gilt für alle Christen! Nach der Priorität des Ordenslebens gefragt, betonte Franziskus, es gehe darum, tatsächlich »Prophet zu sein« und »nicht nur einen solchen zu spielen«. Dabei dürfe auch ruhig einmal »Krach« gemacht werden: »Prophetie macht Lärm.« Das gilt genauso fürs Christsein: »Ausbildung ist ein Handwerk, kein Polizeiwerk. Wir müssen das Herz bilden. Sonst schaffen wir kleine Monster. Und diese kleinen Monster schaffen das Volk Gottes. Das verschafft mir wirklich Gänsehaut.«

Also: Seid Zeugen eines anderen Handelns – das hat sehr wohl Konsequenzen für mein Tun und Lassen. Bei euch kann, bei euch soll es anders sein und anders zugehen. So lesen wir im Johannesevange-

lium, und was Jesus im Angesicht des Todes sagte und tat, hat Vermächtnischarakter.

Die Fußwaschung (Joh 13,1-20) wurde wohl nicht ohne Zufall auch zu einem der ersten prägenden Eindrücke des neuen Papstes, in der Karwoche 2013. Für die Chrisammesse war er zwar im Petersdom, den Abendmahlsgottesdienst jedoch hielt er in einer römischen Strafanstalt für Jugendliche und wusch dabei zwölf Jugendlichen, darunter zwei Frauen (eine davon war Muslima) die Füße – was zu heftiger Kritik vonseiten einiger Kanonisten und Liturgiewissenschaftler führen sollte. Dass es unter Christen anders als im sogenannten »normalen« Leben zugehen soll, dass es um das Dienen geht, dass man sich schmutzig machen, manchmal im wörtlichen Sinn in die Knie gehen muss, das hat Papst Franziskus selber eindrücklich vor Augen geführt – und dieses Bild ging um die Welt.

Franziskus verkündet nicht in erster Linie von der Kanzel herab, sondern führt selber eindrücklich vor Augen, worum es in einem Leben nach dem Evangelium geht. Und er geht mit gutem Beispiel voran. Natürlich kann man fragen: Ist es die vornehmlichste Aufgabe eines Papstes, Duschen für Obdachlose unter den Kolonnaden des Petersplatzes einrichten zu lassen? Obdachlose zu seinem Geburtstag einzuladen und ein Pizzeessen zu organisieren? Die Menschen verstehen solche Zeichen offenbar sehr wohl. Manche Theologen und manche Mitglieder des Apparats tun sich schwer damit.

Permanenter Aufbruch: die Reform der Strukturen

Ein drittes Wort möchte ich an den Beginn stellen. Es eignet sich aber weniger als Kennmelodie, die man tagsüber stundenlang nachsummt. Es steht wieder in dem Schreiben »Evangelii gaudium«, das mit Fug und Recht als Regierungsprogramm dieses Pontifikats bezeichnet werden kann, obwohl es eigentlich auf die Weltbischofssynode 2012

reagiert, aber eben deutlich die Handschrift von Papst Franziskus trägt.

Es heißt in Nummer 27: »Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient. Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist, dass sie die in der Seelsorge Tätigen in eine ständige Haltung des ›Aufbruchs‹ versetzt und so die positive Antwort all derer begünstigt, denen Jesus seine Freundschaft anbietet.«

Das ist theologischer und pastoraler Sprengstoff! Strukturen, Gewohnheiten, Stile, Zeitpläne – alles bedarf der Reform. Und es braucht die permanente Haltung des Aufbruchs! Das ist provokativ. Und es ist anstrengend. Weil wir schnell merken, dass wir uns eingerichtet haben. Dass wir unsere theologischen, unsere pastoralen, unsere privaten Nester und Burgen, unsere Schutzhütten und Mauern errichtet haben, hinter denen wir uns verbarrikadieren, weil wir uns dahinter sicher fühlen. Solche Sicherheiten stellt dieser Papst infrage. Und fragt, ob es mehr um Selbstbewahrung geht oder um Menschen, um »theologischen Narzissmus« und »Selbstbezogenheit« (*autoreferencialidad*).

Gerade in politisch wie ökonomisch unsicheren Zeiten, wo es große gesellschaftliche Umbrüche (Migrationsdebatte) gibt und akute Terrorbedrohungen von außen, klammern sich viele Menschen an das sichere Althergebrachte der Katholischen Kirche. Und dann kommt ein Papst und schickt einen in die Unsicherheit – »unmöglich!«.



Andreas R. Batlogg

Der evangelische Papst

Hält Franziskus, was er verspricht?

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-466-37209-6

Kösel

Erscheinungstermin: April 2018

Womit man bei diesem Papst noch rechnen muss

Am 13. März 2013 stieg weißer Rauch auf. Der Argentinier und Jesuit Jose Bergoglio wurde als erster Südamerikaner zum Papst gewählt. Nach fünf Jahren im Amt fragen viele Menschen: Was hat Franziskus eigentlich getan, zustande gebracht? Gibt es jenseits zu Herzen gehender Predigten und spektakulärer Gesten auch handfeste Ergebnisse der Veränderung in der Kirche? Oder ist alles nur Symbolpolitik?

Andreas R. Batlogg schaut auf diese fünf Jahre zurück: Auf das, was war; auf das, was in Gang gesetzt und auf den Weg gebracht wurde. Eine Bilanz, aber keine »Leistungsschau«. Wird sich die Lehre ändern? Oder scheitert der Papst? Resigniert er, weil er, wie manche Beobachter im heißen Frühjahr und Sommer 2017 meinten, zunehmend isoliert ist? Der Jesuit Andreas R. Batlogg gibt überraschende Antworten und zeichnet damit ein neues Bild von Papst Franziskus.

 [Der Titel im Katalog](#)